

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Manuela Liechti-Genge, evangelisch-reformiert

1. August 2010

Heimat

1. Korintherbrief 13,9-12

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Heute feiern wir den ersten August, den Nationalfeiertag, den Tag der Heimat. Das, liebe Hörerin, lieber Hörer, hat mich bewogen, darüber nachzudenken, wo ich denn eigentlich zu Hause bin, und was ich als meine Heimat bezeichnen würde. Da muss ich ein wenig ausholen. Kürzlich erwähnte ein Kollege, der aus Deutschland stammt, in seiner Klasse in Berlin sei ein Mitschüler gewesen, der mit Nachnamen „Genge“ geheissen habe. Da habe ich aufgehört und gedacht: „Bestimmt ist der über sieben Ecken mit mir verwandt“. Denn Genge ist mein Mädchenname. Und mein Urgrossvater Genge, der anfangs des letzten Jahrhunderts aus dem Baltikum in die Schweiz eingewandert ist, stammte ursprünglich auch aus Preussen. Er wurde aus seiner Heimat vertrieben und hat sich dann in der Schweiz in Gaden eingekauft, weil es dort am billigsten war. Und so war mein erster Heimatort denn auch Gaden. Aufgewachsen bin ich aber in einem andern Ort im Berner Oberland, nämlich im Adelboden. Allerdings kam ich schon als junges Mädchen nach Ostermundigen, weil ich in Bern das Gymnasium besuchte. Dann habe ich Zeit meines Lebens an verschiedenen Orten im Kanton Bern gewohnt.

Und noch ein Wort zu meinen Vorfahren mütterlicherseits. Diese lebten im Süden. Meine Mutter kam in den fünfziger Jahren als Gastarbeiterin aus Italien in die Schweiz. Sie stammt aus der Gegend von Reggio Emilia, dort wo der Parmesan und der Lambrusco her kommen. Letzteren hat mein Nonno noch selber gekeltert, als Kind durfte ich manchmal davon kosten, er schmeckte herrlich.

Wenn ich nun am heutigen Nationalfeiertag mich frage, wo denn nun meine Heimat sei, dann gerate ich ein wenig in Verlegenheit. Ist es Adelboden? Da bin ich aufgewachsen. Und doch spürte ich schon als Kind, dass ich keine waschechte Adelbodnerin war. Meine Gene waren irgendwie anders möbliert als die der Alteingesessenen. Bin ich halt doch eher eine verkappte Italienerin? Schliesslich soll ich meiner Nonna sehr ähnlich sehen. Tatsächlich gibt es eine Foto von ihr, und wenn ich die betrachte, ist es, als schaue ich in einen Spiegel. Allerdings so typisch italienisch bin ich nun auch wieder nicht. Ich mag nämlich auch Ordnung, Fleiss und Disziplin – und – so habe ich vom eingangs erwähnten Kollegen aus Berlin gelernt, auch Toleranz, auch das sei nämlich eine preussische Eigenschaft. Was jetzt? Ist meine Heimat nun also der Norden oder der Süden? Warum nicht einfach gut schweizerisch einen Kompromiss machen und die Mitte nehmen? Immerhin hat mein eingewanderter Urgrossvater eine Schweizerin geheiratet, denn meine Urgrossmutter väterlicherseits war eine Brienzerin. Und wenn ich mir jetzt noch vor Augen halte, dass ich ja mein ganzes Leben in der Schweiz gewohnt habe, so darf ich mit gutem Recht behaupten, dass ich als echte Schweizerin den Nationalfeiertag begehe.

Sie haben es gemerkt, es ist mir nicht leicht gefallen zu sagen, wo denn nun meine Heimat ist. Ist es der Ort, wo meine Vorfahren herkommen? Ist es der Ort, wo ich aufgewachsen bin oder am längsten gewohnt habe? Ist es eine Gegend, die mir besonders vertraut ist, oder einfach das, was ich gut kenne? Oder ist Heimat am Ende noch einmal etwas ganz Anderes? Aufschlussreich ist zum Beispiel die Bemerkung meines Kollegen aus Berlin. Er meinte: „Heimat ist dort, wo dein Brot ist.“ Kurz und knapp: „Du bist dort zu Hause, wo du zu essen kriegst.“ Das leuchtet unmittelbar ein. Und es scheint: Dieser Begriff von Heimat ist nun wirklich nicht mehr zu toppen. Und doch, es scheint etwas zu geben, das noch wichtiger ist.

Ich lese zur Zeit ein Buch mit dem Titel „Prinzip Menschlichkeit“. In diesem Buch wird untersucht, was denn eigentlich die Menschen zum Handeln anregt. Und es zeigt sich, dass der Mensch dann am meisten zum Handeln motiviert ist, wenn als Belohnung Anerkennung und Zuwendung winken. Das kann man sogar gehirnphysiologisch nachweisen. Anerkennung und Zuwendung – diese Ziele sind dem Menschen sogar noch wichtiger als das tägliche Brot. Auch bei Tieren lässt sich das beobachten, gibt es doch Hunde, die sich weigern zu fressen, wenn ihr liebster Mensch gestorben ist. Auf den Punkt gebracht könnte man sagen: Anerkennung ist wichtiger als Über-

leben und Liebe ist mehr wert als Leben. Darauf läuft es tatsächlich auch hinaus: Nicht Konkurrenz ist der innerste Antrieb des Menschen, sondern die Kooperation, nicht Überlebenskampf, sondern die Suche nach Zuwendung und Anerkennung.

Wenn ich das auf den Heimatbegriff übertrage, dann heisst das, Heimat ist dort, wo ich Anerkennung erfahre. Dort also, wo jemand mir die Hand reicht, dort, wo jemand mir zuwinkt und mir ein freundliches Hallo schenkt, dort wo mich jemand anlächelt und umarmt. Kurz, Heimat ist dort wo man mich kennt und darum erkennt. Oder Heimat ist dort, wo man mich erkennt und darum anerkennt. Oder noch einmal anders gesagt: Heimat ist dort, wo ich zu Hause sein darf in den Herzen der Mitmenschen. Und das kann überall sein: In Italien oder Preussen, in der Schweiz oder in China.

So kann die ganze Welt mir zu Heimat werden. Doch wie mit der geographischen Heimat ist es auch mit der Heimat, die mir durch die Anerkennung der Mitmenschen geschenkt wird. Auch diese Heimat ist gefährdet. Auch aus dieser Heimat kann ich vertrieben werden, und auch sie kennt ihre Flüchtlinge. Denn auch diese Heimat ist letztlich eine Heimat auf Zeit. Ich bin nicht nur ein Gast auf Erden, ich bin immer auch nur ein Gast in den Herzen der anderen. Und so mag es kommen, dass ein Teil in mir immer heimatlos bleibt. Heimatlos bleibt, auch wenn ich mich an einem Ort wirklich zu Hause fühle. Heimatlos bleibt, auch wenn ich jeden Tag zu essen habe. Heimatlos bleibt, auch wenn ich im Moment Anerkennung und Zuwendung erfahre.

So mag letztlich jedes Stück Heimat, das ich hier erlebe, buchstäblich ein Stückwerk sein. Jedes Stück Heimat ist Stückwerk. Ich sage hier bewusst nicht: „nur“ Stückwerk. Denn Stückwerk ist nicht „nur.“ Ein Stückwerk ist zwar nicht das Ganze, aber es ist ein Teil davon. Ein Sonnenstrahl ist nicht die ganze Sonne, aber ein Teil davon. Und ein einziger Sonnenstrahl reicht, damit es heller und wärmer wird. Auch Stückwerk ist kostbar. Denn es birgt in sich die Verheissung des Ganzen.

Wenn ich das so hin und her bewege in meinem Herzen, dann höre ich von ferne die Worte des Paulus: *„Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin.“*

Auch wenn Paulus hier nicht direkt von einer Heimat spricht, so klingt das trotzdem in seinen Worten an. Sie erinnern sich, dass ich zu Beginn gefragt habe, was denn eigentlich Heimat sei. Und wir haben gesehen: darauf sind verschiedene Antworten möglich. Doch scheint es etwas zu geben, das jede Heimat auszeichnet. Vielleicht könnte man ja auch ganz einfach sagen, Heimat ist das, wonach ich Heimweh habe.

Das können bestimmte Orte sein oder Gegenden, das können Menschen sein - und das kann auch Gott selber sein. Denn eben das ist das Heimweh des Paulus, die Sehnsucht nach Gott. Und vielleicht ist auch jedes andere kleine Heimweh nichts anderes als eine Variation dieses grossen Heimwehs. Dieses grossen Heimwehs, endlich dort anzukommen, wo ich ganz erkenne und ganz erkannt werde, wo ich ganz anerkenne und ganz anerkannt werde. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin.

Kennen, erkennen, anerkennen. Es ist kein Zufall, dass durch eine kleine Vorsilbe sich weitere und tiefere Bedeutungsebenen erschliessen, die schon als Möglichkeiten im einfachen Wort „kennen“ angelegt sind. Und alle diese Bedeutungsebenen spielen auch bei Paulus mit. Dass Anerkennung das Wertvollste ist, was einem Menschen zuteil werden kann, scheint schon er gewusst zu haben - lange vor jenen gehirnphysiologischen Experimenten. Wer mich erkennt und anerkennt, sagt zu mir: „Ich freue mich, dass du du bist, wunderbar bist du gemacht.“ Zwar wissen wir alle, dass wir nicht immer die sind, die wir sein könnten. Auch das ist Stückwerk. Und doch, wenn wir das Heimweh des Paulus teilen, dann mag es geschehen, dass wir immer mehr zu denen werden, die wir in der Hoffnung schon sind. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin. Wenn wir hier diesen Satz auf Deutsch lesen, steht hier dreimal das Wort „erkennen“.

Paulus ist da präziser. Auch er spielt mit den Vorsilben. Dort, wo es heisst, „jetzt erkenne ich stückweise“ steht im griechischen Text das Wort „gignosko“. Das kann Deutsch mit „erkennen oder genauer: mit „kennen lernen“ wiedergegeben werden. Wo es aber heisst, „dann werde ich erkennen wie auch ich erkannt bin,“ steht bei Paulus das Wort „epi-gignosko,“ Das ist ein Surplus, das meint ein darüber hinaus, das meint ein Erkennen, welches nicht mehr zu überbieten ist.

Jetzt weilen wir alle noch im „gignosko“, in einer Heimat, in der wir immer auch ein Stück heimatlos bleiben. Dann aber werden wir ankommen im „e-pi-gignosko“, und wir werden in die Tiefe unseres Lebens blicken und nicht nur von Menschen, sondern von Gott selber eine Anerkennung erfahren, die wir uns nie hätten träumen lassen.

Und da wird es nicht Italienerin noch Preusse, nicht Schweizerin noch Chinese mehr geben. Da werden wir alle nur noch eines ein: geliebte Geschöpfe Gottes, die zu Hause angekommen sind. Und es wird sein, als würde der Wind uns zuflüstern: „Du bist meine geliebte Tochter, du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen“.

Amen

Manuela Liechti-Genge
Oberdorfstr. 8, 3053 Münchenbuchsee
manuela.liechti-genge@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)